

SONDERDRUCK

# Zeit und Heimat

30. Oktober 2003 · Nr. 3  
46. JahrgangBeiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur  
von Stadt und Kreis BiberachSeit 1924 Beilage der „Schwäbischen Zeitung“  
Ausgabe Biberach an der Riß

Von Josef Erath, Mettenberg

## Vom Witzlesjäger, Meerfräulein und von sprechenden Glocken

### Heimatsagen rund um Biberach und ihr Hintergrund

Oberschwaben weist einen ungemessen reichen Sagenschatz auf. Das ist bedingt durch die politisch-historische Entwicklung, denn die „Gemengelage“ verschiedener Herrschaftsgebiete, Adels Herrschaften, Stifte, Klöster, Landes- und Reichsstädte, förderte die Ausformung je eigener Sagen. All diesen Sagen sind gemeinsam die stark ausgeprägten Merkmale katholischer Traditionskreise und ein starkes „pädagogisches“ Element, d. h., dass auf schlechtes Handeln unmittelbar die Strafe Gottes folgt.

#### Was ist eine Sage?

Eine Sage ist eine Erzählung, die im Volk ursprünglich mündlich überliefert wurde. Vor allem im 19. Jahrhundert wurden diese Sagen dann aufgeschrieben und gesammelt (Brüder Grimm, Des Knaben Wunderhorn, Birlinger, Eggart u. a.). Dabei wurden diese Geschichten aber meist sprachlich „aufgewertet“, d. h., sie liegen uns in der Mehrzahl nicht mehr im „Originalton“ vor, so wie sie früher von den Leuten weitererzählt wurden, sondern in der Fassung, wie sie der Sammler für gut befunden hat.<sup>25</sup>

#### Wann sind die Sagen entstanden?

Die Entstehungszeit der Sagen ist sehr schwer zu datieren. Teilweise wurden Elemente aus der germanischen Mythologie verwendet (Wildes Heer), die in die graue Vorzeit zurückreichen. Andere Sagen können insoweit eingegrenzt werden, dass man einen Zeitpunkt nennen kann, nach dem die Sage entstanden ist. (Hohes Haus). Wann aber eine Sage in der uns heute vorliegenden Form entstanden ist, wird nur in ganz selte-

nen Fällen nachweisbar sein. Erschwert wird eine Festlegung noch dadurch, dass häufig verschiedene Sagen zusammengefasst und zu einer neuen Geschichte verschmolzen wurden (Das Meerfräulesloch). Der Großteil der Sagen entstammt der vorindustriellen Welt des bäuerlichen Dorfes bis zum 19. Jahrhundert.

#### Verschiedene Gruppen von Sagen

Die Mehrzahl der oberschwäbischen Sagen hat das Eingreifen jenseitiger dämonischer Mächte zum Inhalt (dämonologische Sagen). Sie sind aber meist an einen bestimmten Ort gebunden. (Witzlesjäger). Häufig knüpfen die Sagen an geschichtliche Ereignisse, Personen und Orte an (historische Sagen). Der eigentliche geschichtliche Inhalt ist aber schwer zu fassen (Die Uttenweiler Glocke). Eine weitere Gruppe bilden Sagen, in denen der Ursprung oder die Eigenart eines Namens, Bauwerks oder einer landschaftlichen Erscheinungsform erklärt oder gedeutet werden (ätiologische oder Erklärungssagen)<sup>4, 2</sup>. Die meisten Sagen können aber nicht eindeutig einer bestimmten Gruppe zugeordnet werden. Meist handelt es sich um Mischformen.

#### Wandermotive

Viele Sagen aus dem schwäbischen Oberland weisen in ihrem Kern sog. Wandermotive auf, d. h., diese Motive treten in gleicher oder verwandter Form an ganz verschiedenen Orten auf.<sup>11</sup> Sie sind also nicht an einen bestimmten Ort gebunden, sondern entstammen einer breiten Überlieferungstradition (Glocken, Wildes Heer).

#### Mythische Erklärung der Welt

Sagen stammen aus einer Zeit, die von Mythen bestimmt war, man versteht darunter Geschichten, die vom Handeln der Geister und magischen Mächten erzählen. Dieses Handeln wird als wirkliches Geschehen erlebt. Mit dem Vordringen des wissenschaftlichen Denkens und der Industrialisierung wurde diese mythische Weltanschauung immer mehr zurückgedrängt.<sup>6</sup> Vieles, was man früher als Wirklichkeit betrachtete, wird heute zum Aberglauben erklärt. Wir sollten uns aber hüten, allzu erhaben über diese Dinge zu urteilen. Paul Walther gibt dazu zu bedenken, „dass rein verstandesmäßig so manches im Menschenleben nicht befriedigend erklärt werden kann ... und dass der Gedanke an das Walten geheimnisvoller Kräfte recht nahe liegt ... Wissen wir denn, ob nicht so manche unserer Erklärungsversuche, die wir heute für wissenschaftlich ausgegeben, in einem Jahrhundert schon ebenso zum alten Eisen gehören werden ... vergessen wir doch nicht, dass er (der Aberglaube) nichts ist als ein Versuch, unverständliche Dinge zu erklären.“<sup>17</sup>

Sagen sind Zeugnisse aus einer Welt, die uns heute sehr fern ist, zu der wir den Zugang verloren haben. Sie erschließen sich nicht über Wissenschaft und Verstand. Sagen sprechen zu uns in Bildern und Symbolen. Es fällt uns heute schwer, diese Sprache zu deuten und ihre Bilder zu entschlüsseln. Das hat nichts mit kindlicher Naivität zu tun, Begegnungen mit dieser magisch-mythischen Welt rühren an die Urinstinkte des Menschen und vermögen eine Seite in ihm anzurühren, die lange verstummt, aber nicht verschwunden war.<sup>6</sup> Versuchen wir, ihr Klingen wieder zu vernehmen!



Die Wilde Jagd.

Die nachfolgend besprochenen Sagen stammen teilweise aus den Sagensammlungen von Professor Schaaf und der Schwäbischen Zeitung. Beide Werke greifen auf ältere Sagensammlungen zurück. Einen Teil der Sagen hat der Verfasser selbst vor etwa 40 Jahren nach den Erzählungen alter Leute in Mettenberg aufgeschrieben.

#### Der Boscha'ma (Boschach-Mann)

So, wie im benachbarten Witzles der Witzles-Jäger, treibt im Boschach bei Mettenberg der Boscha'ma sein

Unwesen. In stürmischen Nächten hört man ihn mit seinen Gesellen über die Wipfel brausen. Es kommt auch immer wieder vor, dass er durch sein Rufen Leute tief in den Wald lockt, so dass sie nicht mehr aus und ein wissen und erst nach langem Suchen nach Hause finden.<sup>12</sup>

Dieses Motiv der „Wilden Jagd“ ist weit verbreitet. Es findet sich überall in Gegenden mit großen Waldgebieten<sup>19</sup>, so in der Sage vom „Burrämännle“<sup>11</sup>, im „Wilden Jäger“ von Königseggwald<sup>11</sup>, im „Muetes-Heer“ bei Albers<sup>10</sup>, im „Wilden Heer“ bei Saalgau<sup>11</sup> und im „Wilden G'jäg“ in

der Gegend von Krumbach.<sup>13</sup> In all diesen Sagen begegnen wir noch Vorstellungen aus vorchristlicher Zeit. Nach altem Volksglauben braust vor allem in den Nächten der „Zwölften“ (die Tage zwischen Weihnachten und Dreikönig) und zu den „Heiligen Zeiten“ (Allerheiligen, Allerseelen, Weihnachten, Ostern und Pfingsten) das Geister- und Totenheer über das Land.<sup>19</sup> Dabei kommt es häufig vor, dass der „Wilde Jäger“ Menschen in den Wald lockt, wo sie sich hoffnungslos verirren. Wenn das Wilde oder Muetes (Wuetes)-Heer über einen hinwegrauscht, kann man sich

nur retten, indem man sich auf den Boden legt und die Arme kreuzweise über der Brust verschränkt.<sup>17</sup>

Das Kreuz ist ein Schutz gegen alle dämonischen Mächte. Um die bösen Geister gnädig zu stimmen, war es früher Brauch, bei nächtlichem Sturm eine Handvoll Mehl aus dem Fenster zu streuen. Dieser Brauch wurde in manchen Gegenden noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts beobachtet.<sup>13</sup>

Auch in der Umgangssprache war der Begriff des „Muetes-Heers“ für wildes Toben und völliges Durcheinander gebräuchlich. In diesem Sinne verwendet Carl Borromäus Weitzmann das Wort in seinem Gedicht „Der Ausfall der Munderkinger im Jahre 1798“: Auf, auf, ihr Bürger staudh ins Gwehr! / D' Franzosa rucket ei, / se breachet scho wie's Muetes Heer / Beim Kugelaweth det rei.

Alfred Weitnauer, der ehemalige Heimatpfleger von Kempten, ist der Meinung, dass die Erinnerung an die „Wilde Jagd“ auch noch teilweise in den Motiven alter Springerlesmodel weiterlebt.

Der Gott Wodan, der Schimmelreiter, der Muetes, der Witzlesjäger o. ä. habe sich „im Zeitalter des Barock in einen vornehmen ... Herrenreiter verwandelt, und die Geisterkutsche, die in den zwölf Nächten das Nachvolk anführt und dem „Muetes“ vorausfährt, ist auf den Springerlesmodellen schließlich zum eleganten Reisewägelchen geworden.“

Auch der Name „Springerle“ sei vom Bild des Reiters abgeleitet? (vgl. „Springer“ beim Schachspiel). Eine besonders eindrucksvolle Schilderung der „Wilden Jagd“ findet sich in der Sage „Muetisheer bei Albers“<sup>10</sup>

### Muetisheer bei Albers

*Am Sommerjohanni vernahm ein Bauer von Albers bei Gospoldshofen, wie er in's Bett und die Läden zumachen wollte, ein wildes Durcheinander von Schreien, Pfeifen, ein Sausen und Brausen in der Richtung Albers zu. Es ging diese Geschichte hinter Albers hinum durch den Boden eines Bauernhauses. Auf dem Gang riss es die Knechte aus den Betten; die Betten selbst flogen vom Haus zu den Fenstern hinaus den Hof hinab. Von da zog es weiter über den Winterösch, den Berg hinauf, an der entgegengesetzten Seite. Auf dem Berge droben war noch einer, der heim*

*wollte. Hörte das Muetisheer kommen, legte sich schnell mit kreuzweis übereinander geschlagenen Armen auf den Boden. Das Muetisheer zog über ihn hin. Des andern morgens sah man die ganze Strecke, wo das Muetisheer durchzog, bis dem Berg zu, in dem bereits geschossenen Korn- und Roggenfeld eine lange Furche dahin laufen, wie wenn man mit einer Anzahl abgehauener Baumäste durchgegangen wäre.*

### Die Uttenweiler Glocke

*„Die Ulmer wollten mal die Glocke in Uttenweiler stehlen, da läutete sie selbst: Susanne, Susanne, / z'Uttenweiler will ich hange / z'Uttenweiler will ich bleiben / und will alle Wetter nach Ulm nab treiben.*

*Sie blieb hangen, wo sie jetzt noch hängt.“<sup>10</sup>*

Das Glocken-Motiv ist ein verbreitetes Wandermotiv. In den Sagen „Der Glockengumpen“<sup>11</sup>, „Die Uttenweiler Glocke“<sup>10</sup>, „Die dumpfe Glocke von Sulmingen“<sup>11</sup>, sind es die Ulmer, die eine Glocke stehlen wollen, in „Die Hosanna-Glocke von Weingarten“<sup>11</sup> sind es St. Galler Bürger. Ein verwandtes Motiv findet sich im „Gnadenbild von Blaubeuren“<sup>10</sup>, wo die Ehinger das Gnadenbild stehlen wollten. Von einer versunkenen Glocke berichtet „Die versunkene Glocke bei Eglofs“<sup>11</sup> und von einer Glocke, die nicht an ihrem neuen Platz bleiben will, „Das Wetterglöckle von Mettenberg.“<sup>12</sup> Viele Glockensagen knüpfen an die im Mittelalter nicht seltenen Diebstähle von Reliquien und sakralen Gegenständen an. Wobei der Raub einer Glocke nicht ganz so einfach zu bewerkstelligen gewesen wäre, wie es in den Sagen den Anschein hat. Eine große, schön klingende Glocke galt als wertvoller Besitz und genoss Verehrung wie eine Reliquie. Glocken wurden als lebende Wesen verstanden<sup>21</sup>, und besonders bedeutende Glocken bekamen sogar einen Namen. (Hosanna, Susanne). Glocken konnten rufen und sogar durch die Luft fliegen. So sollten nach alter Überlieferung die Glocken zwischen Gründonnerstag und Karsamstag nach Rom fliegen. Eindrucksvoll schildert Goethe eine solche Glocke in seiner Ballade „Die wandelnde Glocke“.<sup>16</sup> Auch in Schillers „Lied von der Glocke“ wird die Rolle der Glocken in Volksglauben und Symbolik deutlich. Im Islam wie im Christen-

tum gilt der Glockenklang als Wiederhall der göttlichen Allmacht, der die Seele über die Grenzen des Irdischen hinausführt. Weit verbreitet ist die Vorstellung von der unheilabwehrenden Funktion der Glocken, vor allem sollen Glocken Gewitter vertreiben (siehe Uttenweiler Glocke). Bis heute schwören die Mettenberger auf ihr „Wetterglöckle“, das eine besondere Macht gegen Gewitter haben soll. Dies wird sogar in einem Gedicht besungen.<sup>14</sup> Glocken sollen durch ihren Klang Zwerge zum Auswandern zwingen und den Teufel daran hindern, einen Menschen zu holen<sup>9</sup> (vgl. hierzu auch die Rolle des Nebelglöckleins von Seekirch in „Graf Stadion und das Nebelmännlein“<sup>11</sup>). Nun wollen wir uns nochmals den Sagen zuwenden, wo von einem Glockendiebstahl die Rede ist, insbesondere der „Sulmendinger“ Glocke. Hier finden sich mehrere Ungereimtheiten, die etwas genauer untersucht werden sollen: Als Orte werden „Sulmendingen“ und „Sulmingen“ genannt. Einen Ort namens „Sulmendingen“ gibt es nicht. „Sulmingen“ deutet eher auf eine Verwechslung mit Sulmetingen hin, da man sich wohl über den eigentlichen Ort des Geschehens nicht ganz klar war. Angenommen, bei „Sulmendingen“ und „Sulmingen“ handle es sich um die Orte Ober- oder Untersulmetingen, muss man feststellen, dass es an keinem dieser Orte ein Kloster gab. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts gehörten beide Orte allerdings zum Kloster Ochsenhausen. Nach der Sage soll aber die Glocke schon „vor mehr als vierhundert Jahren“ gegossen worden sein.

Sicherlich hatte keines der Dörfer die Mittel, sich eine so bedeutende Glocke zu leisten. Auch war kein Kirchturm vorhanden, der seine solch große Glocke aufnehmen konnte.

Dies alles deutet darauf hin, dass die Sagen in einer Gegend entstanden sind, wo man über die wirklichen Verhältnisse in „Sulmendingen“ und auch in Uttenweiler nur mangelhaft Bescheid wusste. Denkbar wäre eine Entstehung in der Ulmer Gegend, die Erwähnung eines Klosters in „Sulmendingen“ könnte auf eine Entstehungszeit nach 1700 hinweisen. Wobei das Motiv sicher schon viel weiter zurückreicht.

Für die Menschen in Oberschwaben war das Ulmer Münster zu damaliger Zeit sicherlich so etwas wie ein Weltwunder und man rätselte, wie

die Ulmer die ungeheuren Kosten aufbringen konnten. In den Sagen drückt sich die Sorge (oder die Erfahrung) der Menschen des Umlandes aus, dass sie den Ulmern zutrauten, auch zu einer „feindlichen Übernahme“ von Glocken zu schreiten, um ihr Münster mit einem würdigen Geläut auszustatten. Hier schwingt sicher ein altes Misstrauen gegen die „Pfeffersäcke“ mit.

Diese Sagen sind aber auch Zeugnisse für die hohe Verehrung und Wertschätzung, die Glocken genossen und für die geheimnisvollen Kräfte, die man ihnen zuschrieb.

### Das Meerfräulesloch

*Am Fuß des Gigelberges in Biberach führt ein Loch tief in die Erde hinein und soll bis zum Ulmer Beckenkeller gehen. Es heißt das „Meerfräulesloch“. Dort hauste einst ein geisterhaftes Tier, das von Zeit zu Zeit umging. Mit seinem zottigen, feuerroten Fell und dem langen, buschigen Schwanz sah es wie ein riesiger Fuchs aus. Die Biberacher hatten nichts von ihm zu befürchten. Das Tier tauchte zwar auf, wenn man an nichts Unrechtes dachte, schnürte aber seinen Weg entlang, ohne sich um die Menschen zu kümmern und verschlupfte schnell wieder in seinem Loch. Das weckte natürlich den Jagdeifer von manchem. Und einige Männer versuchten mehrmals, dem Fuchs aufzulauern, um ihn mit starken Netzen zu fangen. Sie mussten ohne Beute nach Hause gehen.*

*Einmal gehörte zu der Gruppe von Jahrgängern ein Bursche, der das Maul immer recht voll nahm. Er war ein Spruchbeutel, wie man nur selten einen trifft. Seine Kameraden versuchten, ihm mit Spott beizukommen. Es hatte nicht viel Wert. Da beschlossen sie, ihn mit dem geisterhaften Fuchs hereinzulegen. Sie redeten ihm ein, nur er könnte das Tier im Meerfräulesloch fangen. Er wäre ja der Gescheiteste und der Flinkste von ihnen. Das Großmaul kroch ihnen prompt auf den Leim. Es nahm die Schmeichelreden für bare Münze. Mit einem großen Sack aus kräftiger Leinwand stellte er sich bald darauf vor das Loch. Seine Kameraden halfen ihm, die Falle zu stellen und den Sack aufzuspannen. Dann hießen sie ihn noch, einen großen Stein hineinzu legen. Der großmächtige Fuchs sollte sich nicht so leicht befreien kön-*

*nen. Sie prüften noch einmal die Spanschnüre und machten sich schnell davon. Wenig später hockten sie in einer Biberacher Wirtschaft bei einander und lachten schallend über den Genarrten. Der stünde heute noch vor dem Meerfräulesloch, wenn ihm nicht allmählich ein Kerzenlicht aufgegangen wäre und er gemerkt hätte, wie er von seinen Kameraden gefoppt worden war.<sup>11</sup>*

Diese wenig bekannte Sage aus Biberach ist deshalb so interessant, weil in ihr vier verschiedene Geschichten ineinander verwoben sind: eine nicht weiter ausgeführte Geschichte von einem „Meerfräulein“ (Nixe); der Hinweis auf einen unterirdischen Gang von Biberach nach Ulm; der „riesige“ Fuchs und die Episode mit den Jahrgängern.

Das Motiv von dem „Meerfräulein“ wird nur in der Ortsangabe angedeutet. Sicherlich spannt sich um das „Meerfräulesloch“ ursprünglich eine eigene Sage, die uns aber nicht überliefert ist. Es gibt jedoch von anderen Orten eine Fülle von Geschichten, die von Wasserjungfern, Nixen, Wasserhexen, Brunnengeistern, Waschweible und Wassermännern erzählen. Aus der Literatur sind dazu vor allem „Die Sage von der Schönen Lau“ von Eduard Mörike und „Der Nöck“ von August Kopisch bekannt.

Alle diese Figuren stammen aus dem germanischen Volksglauben. Ein Teil von ihnen ist dem Menschen günstig gesinnt, andere wiederum bringen ihm Unheil. Die Wassergeister sind die Verursacher von Überschwemmungen und sie versuchen, Menschen in ihre nasse Welt zu entführen.<sup>21</sup> Ihre Wohnung sind unterirdische Wasserläufe, die an manchen Stellen bis an die Erdoberfläche reichen. Dort kann man die Wassergeister gelegentlich beobachten, das ist aber sehr gefährlich. Die Lage des Biberacher Meerfräuleslochs, „Am Fuß des Gigelbergs“ ist nur sehr ungenau angegeben und lässt sich nicht lokalisieren.

Der unterirdische Gang, der von Biberach bis zum „Ulmer Beckenkeller“ führen soll, ist ein häufig verwendetes Motiv. So soll z. B. auch ein unterirdischer Gang vom Schloss Warthausen nach Biberach führen oder von der Plankentalkapelle in Buchau auf den Bussen (Ladenburger). Gänge (Fluchtwege) von Klöstern und Burgen an einen sicheren Platz werden immer wieder erwähnt. Gelegentlich wurden

auch solche Gänge entdeckt. Sie sind wahrscheinlich die Ursache, dass die Volksphantasie um viele alte Bauwerke diese Sagen gerankt hat.

Der riesige Fuchs ist nach der Biberacher Version ein recht friedfertiger Zeitgenosse, trotz seines furchterregenden Aussehens. Sein Kollege der „Geisterhafte Fuchs“ vom Bussen<sup>11</sup> ist da weit weniger harmlos.

In der Auffassung früherer Generationen hatte der Fuchs eine mehrfache, böartige Bedeutung: Er war das Symbol von böartiger List. Seine Fellfarbe erinnerte an Feuer, das machte ihn zur Verkörperung des Teufels und der teuflischen Versuchung. Seiner Fellfarbe wegen galt er auch als Feuertölpel.<sup>9</sup>

Sicherlich gab es ursprünglich auch über den Biberacher Fuchs Schlimmes zu berichten. Diese Berichte wurden aber anscheinend im Laufe der Zeit abgeschwächt. Vielleicht hat es auch damit zu tun, dass in Biberach vor langer Zeit im „Schwarzen Rössle“ der Teufel in eine Kanne gebannt wurde.<sup>10</sup>

Auffallend ist, dass durch die Vermischung dieser Geschichten eine Abschleifung erfolgte, dass von der eigentlichen Aussage fast nichts mehr erhalten geblieben ist. Die Episode von dem Jux der Jahrgänger lässt vermuten, dass die Sage erst im 19. Jahrhundert ihre jetzige Form erhalten hat und zu diesem Zweck „entschärft“ wurde, da man damals in der Stadt bereits „aufgeklärt“ war. Im Mittelalter hätte man sich einen solchen Scherz wahrscheinlich nicht getraut. Man kann davon ausgehen, dass Jahrgängervereinigungen erst nach der Einführung der allgemeinen Schulpflicht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden sind.

### Die Schrättele

*Die alten Leute wussten noch viel von den Schrättele zu erzählen. Es sind kleine Kobolde, die Schlag zwölf Uhr aus ihren Verstecken springen und sich den Schläfern auf die Brust setzen und sie so quälen, dass sie das Gefühl haben, ein Zentnerstein liege auf ihnen.*

*Oft plagten die Schrättele auch die Pferde in den Ställen. Sie sprangen ihnen auf den Rücken, drückten die Tiere, dass sie beinahe zusammenbrachen und flochten ihnen die Mähnen und Schweifhaare zu Zöpfchen. Am anderen Morgen standen die Pferde*





Der „Hoho-Mann“.

*schäumend, zitternd und unruhig schnaubend im Stall.*<sup>12</sup>

Die Schrättele waren eine Plage, über die viele Leute noch bis in jüngster Vergangenheit klagten. Sie wurden als Alpdruck empfunden, der die Menschen im Schlaf befiel. Schrättele waren nach der Volksmeinung dämonische Wesen, die man sich als zwerghähnliche Männlein vorstellte. Aber auch Menschen, besonders Frauen konnten sich in Schrättele verwandeln. Es war ihnen „angetan“ oder sie hatten es von der Mutter vererbt. Dabei vermischte sich das Bild von den Schrättele mit dem Heimglauben.<sup>18</sup> Dass dies zu schlimmen

Auswüchsen führen konnte, mag die folgende Sage verdeutlichen.

### Ein Schrättele holt Kraut

*Zu der Bäuerin auf einem Hof in der Nähe von Biberach kam einmal Nacht für Nacht ein Schrättele. Es drückte und plagte die Frau, dass ihr schier der Atem ausging. Sie wusste nicht, wie sie den Quälgeist loswerden konnte. Da riet ihr die Frau Bas, der sie ihren Kummer klagte, sie sollte dem Schrättele zurufen: „Hol dir doch a Häfele Kraut.“ Am anderen Morgen kam richtig die Nachbarin und bat um ein Häfele Kraut. Nun wusste die*

*Frau, wer in der Nacht schrätteleweise in ihre Kammer gekommen war. Sie schimpfte, was das Zeug hielt und drohte der Nachbarin arge Strafen an. Von dem Tag an hatte sie wieder ihre Ruhe. Das Schrättele kam nie wieder.*<sup>12</sup>

Die Ursachen für das im Schlaf auftretende Beklemmungsgefühl können Magenüberfüllung, Herzkrankheiten, Atmungsbehinderung oder psychisch bedingte Gründe sein.<sup>19</sup> Nach Michel Buck lag die Hauptursache in den niedrigen, schlecht belüfteten Schlafzimmern früherer Zeit.

Als Abwehrzauber gegen Schrättele sollte der „Drudenfuß“ helfen: Nach alter Ansicht war die Türschwelle der Sitz der Geister. Daher erschien der Drudenfuß häufig an Haustüren, aber auch an Kinderwiegen, durch die Geschlossenheit der Form konnte das Böse nicht eindringen und keine Macht ausüben. Seine

Abwehrkraft lag darin, dass sich die Schrättele bei seinem Anblick in Gänse verwandelten, deren Fuß einem Drudenfuß gleicht.<sup>20</sup>

Das Pentagramm (Drudenfuß) ist ein uraltes magisches Zeichen, das schon im Mittelalter verwendet wurde. Die Figur muss aber ganz geschlossen sein und darf keine Lücke aufweisen. Auf diese Tatsache spielt auch eine Szene im „Faust“ an:

Mephistopheles: Gesteh' ich's nur! Dass ich hinausspaziere/Verbietet mir ein kleines Hindernis./Der Drudenfuß auf Euer Schwelle.

Faust: Das Pentagramma macht dir Pein?/Ei, sage mir, du Sohn der Hölle, /Wenn das dich bannt, wie kamst du denn herein?/Wie ward ein solcher

Geist betrogen? Mephistopheles: Beschaut es recht, es ist nicht gut gezogen: / Der eine Winkel, der nach außen zu, / Ist, wie du siehst, ein wenig offen.

(Faust I. Studierzimmer Verse 1393–1402).

Traditionell wurde der mit einer Spitze nach oben weisende Drudenfuß als „weißmagisch“, der umgekehrt als „schwarzmagisch“ bezeichnet. In den weißmagischen wurde oft eine Menschengestalt, in die schwarzmagische Variante ein satanischer Bockskopf eingezeichnet.<sup>9</sup>

Die Schrättles-Sagen sind weit verbreitet. Oft werden die Schrättle auch Alf, Drud oder Schrott genannt. Die „Zöpfchen“, die den Pferden in den Schweif geflochten worden seien erklärte ein alter Rossknecht, als er eine Schrättles-Geschichte von einem Bauern hörte, so: „Hätt der seine Gäul besser g'strieglet, noch hättet se it de ganz Nacht am Stand g'fitschet und de ganze Schwanzhoor verdrillet!“

## Die Sagen vom Hohen Haus

*Zwischen Bergerhausen, Mettenberg und Winterreute erhebt sich das Hohe Haus, ein Berg, der eine herrliche Aussicht über das ganze Oberland bietet. Dort oben soll einst ein schöner Hof gestanden haben. Der stolze Bauer war aber ein arger Flucher. Einmal, während eines schrecklichen Gewitters, fluchte er wieder und lästerte Gott. Da zuckte plötzlich ein greller Blitz, und ein Donnerschlag erschütterte die Erde. Im gleichen Augenblick war der Hof spurlos vom Erdboden verschwunden. Nur der Name „Hohes Haus“ zeugt heute noch davon, dass dort einst Menschen wohnten.*

*Eine andere Sage berichtet, der Bauer auf dem Hohen Haus sei ein sehr geldgieriger Mensch gewesen. In einer stürmischen, dunklen Nacht habe ein einsamer Wanderer um Herberge gebeten. Der Bauer habe ihn in seiner Gier ermordet, seines Geldes beraubt und die Leiche in einen Brunnen geworfen. Von diesem Tage an sei das Wasser versiegt. Deshalb musste der Hof auf dem Hohen Haus aufgegeben werden. Seit dem Tag hat niemand mehr dort oben gesiedelt.*

*Einer anderen Überlieferung zufolge soll der Hof auf dem Hohen Haus im 30-jährigen Krieg geplündert und*

*völlig zerstört worden sein.<sup>12</sup> Im Gegensatz zu den meisten Sagen, kann das Geschehen um das „Hohe Haus“ historisch ziemlich genau eingegrenzt werden. Nach landläufiger Meinung stand der Hof auf der höchsten Erhebung. Josef Angele vermutet seine Lage aber etwa 20 m tiefer am Schnaitbacher Weg, vor allem wegen der Wasserversorgung.<sup>5</sup> Der Hof wurde wahrscheinlich schon vor dem 14. Jahrhundert gegründet. 1408 wird er erstmals als zum Kloster Ochsenhausen gehörig erwähnt. 1531 wird er an den Spital Biberach verkauft. 1641 gibt der wahrscheinlich letzte Hohhaus-Lehensinhaber seinen Lehens-Revers an den Spital zurück. 1642 findet sich der Vermerk: „Wird gar nicht bewohnt, hat vorhin ungefähr 6 Ross und 16 Stück Vieh gehabt.“ Demnach hat es sich für damalige Verhältnisse um einen stattlichen Hof gehandelt. Bereits gegen Ende des 30-jährigen Krieges wurden die zum Hohhaus gehörigen Grundstücke von Bergerhauser Bauern bewirtschaftet. Man kann daher annehmen, dass der Hof gegen Ende des 30-jährigen Krieges zerstört und nicht mehr aufgebaut wurde.<sup>5</sup>*

Die Ruinen des Hofes waren sicherlich noch über einen längeren Zeitraum hin sichtbar. Für die Nachwelt, vor allem für die zahlreichen Siedler, die nach dem Krieg ins Land kamen, bildeten diese Ruinen ein Rätsel. Bald wusste man auch vom Krieg nur noch vom Hörensagen. In der Phantasie der Leute rankten sich daher im Laufe der Zeit allerlei Geschichten um diese alten Mauerreste. Man stellte sich die Frage, was hier wohl geschehen war, und da lag eine pädagogisch gefärbte Antwort, wie es dem Geist jener Zeit entsprach, nahe: Es war die Strafe Gottes für ein schlimmes Vergehen.

## Das Burrenmännle und 's Herrgöttle von Biberach

*Wenn man von Riedlingen her auf Biberach zukommt, muss man nicht weit vor der Stadt durch den Burrenwald. In diesem Gehölz und in dem nahen Ried am Moosweiher war es einst nicht geheuer. Das Burrenmännle ging dort um. Wer ein gutes Gewissen hatte, brauchte nicht zu erschrecken, wenn ihm der Wicht in die Quere lief. Er war freundlich und half, wo es Not tat. Boshafte Leute hatten jedoch auf dem Weg durch das Revier des Burrenmännle nichts zu lachen.*

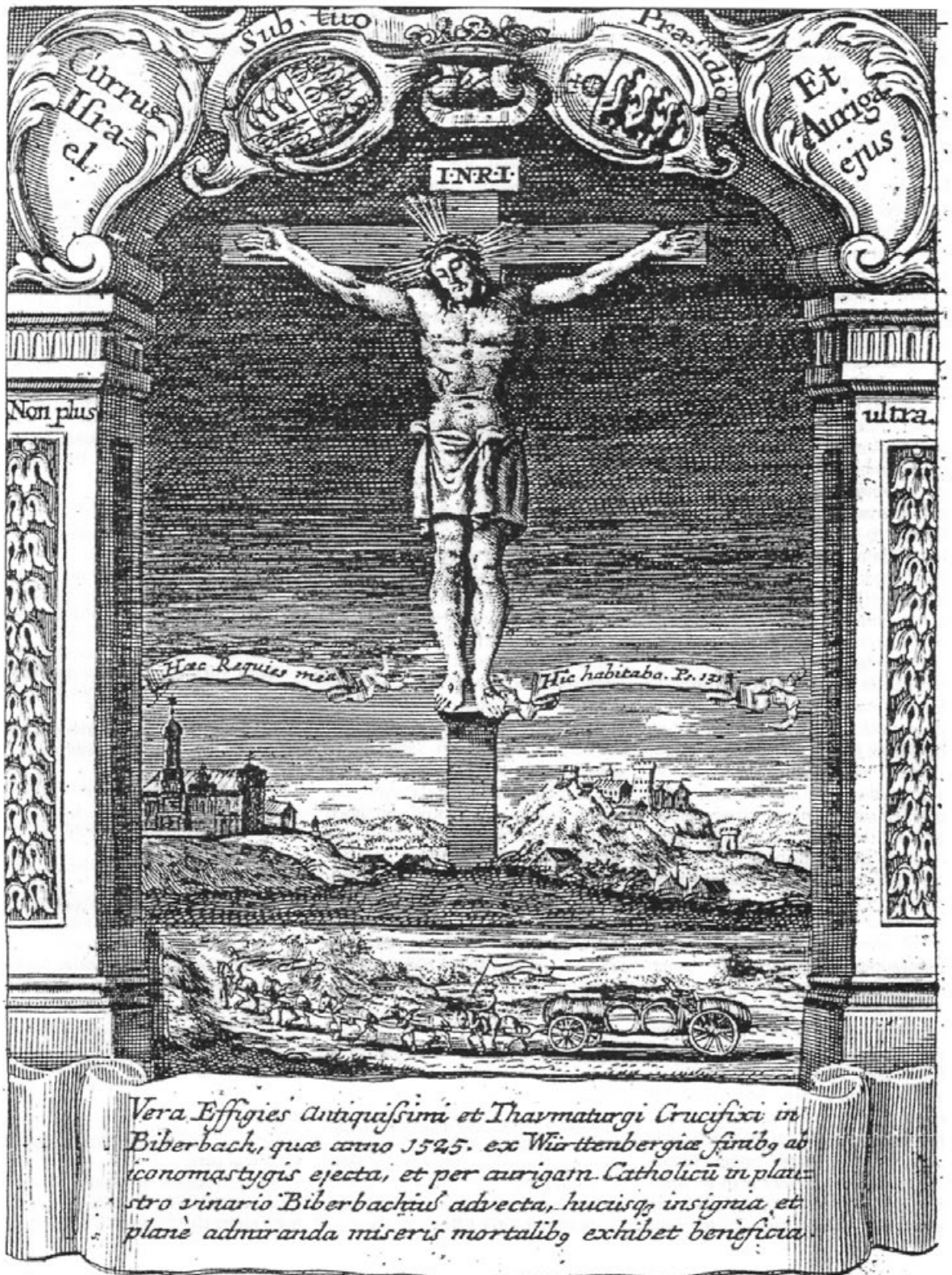
*Der kleine Kerl stellte ihnen nach und spielte manchen Possen. Kam einer, auf den er es abgesehen hatte, spät am Abend oder in der Nacht durch den Wald, dann tanzte das Burrenmännle als kleines flackerndes Licht vor ihm her und führte ihn vom richtigen Weg ab. Er musste lange Stunden durch die Finsternis irren, bis er die Lichter von Biberach sehen und die Straße wieder finden konnte.*

*Das Burrenmännle half besonders gern jungen Liebesleuten, die unverschuldet in Not geraten waren. Einst hatte sich ein Bursche mit seinem Mädchen im Burrenwald getroffen. Die beiden wollten heiraten. Sie waren armer Leute Kind und wussten nicht, woher sie das nötige Geld für ihr Hauswesen nehmen sollten. Traurig und mutlos ließen sie die Köpfe hängen. Da stand plötzlich das Burrenmännle neben ihnen und versprach zu helfen. „Kopf hoch“, tröstete es die jungen Leute, „ihr krieget euer Geld schon zur rechten Zeit und später soll's euch noch gut gehen.“ Sie mussten aber geloben, das Burrenmännle nicht zu vergessen und, wenn sie zu Wohlstand gekommen wären, eine Kapelle in jener Gegend zu errichten. Für das kleine Gotteshaus sollten sie dann auch ein steinernes Kruzifix stiften.*

*Alles geschah, wie es das Burrenmännle gesagt hatte. Die jungen Leute heirateten und konnten ein ordentliches Hauswesen gründen. Der Mann hatte Glück im Geschäft und so brachten sie es mit der Zeit zu einem zwar bescheidenen, aber sicheren Wohlstand. Nach ungefähr zehn Jahren, es können auch ein paar mehr gewesen sein, stand dann die Kapelle mit dem Kruzifix im Burrenwald.*

*Die Kunde von der segensreichen Hilfe des Burrenmännle verbreitete sich in der ganzen Gegend um Biberach. Der kleine koboldartige Geist aber war verschwunden.*

*Zu der Kapelle kamen viele Wallfahrer mit ihren Anliegen. Einmal pilgerte auch ein Schneider aus der Bodenseegegend zum „Herrgöttle von Biberach“. Er kniete andächtig vor dem Kreuz und küsste, als er seine Sorgen im Gebet vorgetragen hatte, die Füße des Heilandes. Da spürte er verwundert, wie kalt der Stein war und sagte: „O du liebs Herrgöttle von Biberach, hoscht du kalte Füß“. Einige Leute hatten den Spruch des Schneiders gehört. Sie erzählten davon in der Stadt. Und man sagt noch*



G. Heinv. Schiffliu Sculp. Aug. 21

Wahres Abbild des altherwürdigen und wundertätigen Kreuzes in Biberbach, das im Jahre 1525 von den Bilderstürmern aus Württemberg weggeworfen und durch einen katholischen Fuhrmann mit einer Weinfuhr nach Biberbach gebracht wurde.



heute im Oberland, wenn man über-  
rascht oder verwundert ist: „O du  
liebs Herrgöttle von Biberach“.

Die Geschichte vom Burrenmännle  
ist eine echte Sage. Es ist ein den  
Menschen wohlwollender „Wicht“,  
der gelegentlich als Irrlicht auftritt. Es  
ist auch zu allerlei Späßen aufgelegt.  
In der germanischen Mythologie  
gehören diese Wesen zu den Elben.  
Dies sind zwerggestaltige Wesen.  
Es gibt unter ihnen solche, die dem Men-  
schen gut gesinnt und solche, die ihm  
schlecht gesinnt sind. In der Volkssage  
sind sie mit einer Fülle von ver-  
schiedenartigen Eigenschaften und  
Fähigkeiten ausgestattet. Sie treten  
unter anderem als Wichte, Irrlichter,  
Butze und Kobolde auf.

Als Irrlichter bezeichnet man selte-  
ne Leuchterscheinungen auf Sumpfböden,  
meist Flämmchen von Sumpfgas  
(Methan). Nach Meinung von Natur-  
wissenschaftlern kann sich dieses  
Gas durch Lufterktrizität entzünden.  
Nach dem Volksglauben tun sich  
durch die Irrlichter ruhelose Tote (Wie-  
dergänger) als irreführende oder  
verlockende Geister kund (vgl. hierzu  
die „Schrättele“).

Im Hintergrund der Sage vom Bur-  
renmännle lässt sich auch dieses Mo-  
tiv des ruhelosen Toten erkennen,  
denn nach dem Bau der Kapelle ist  
der kleine Geist verschwunden, er ist  
„erlöst“. Vom Gelände her passt die  
Sage in die Gegend des Burrenwalds  
und das Sumpfbereich um den „Moos-  
weiher“ (Moos = Moor). Vermutlich  
ist damit der Gutershofer Weiher mit  
den umliegenden Mooregebieten ge-  
meint.

Seen und Moore waren den Men-  
schen immer schon unheimlich und  
bevorzugter Nährboden für Sagen  
und Gruselgeschichten. Der Nebel,  
die Gefahr des Versinkens, allerlei un-  
heimliche Geräusche, Geschichten  
von den Geistern Ertrunkener und  
von Moorleichen machten das Moor  
zu einem Ort, den man möglichst  
mied. Meisterhaft hat Droste-Hülshoff  
diese Stimmung in ihre Ballade  
„Der Knabe im Moor“ eingefangen.

Eine Kapelle ist allerdings in dieser  
Gegend nirgends nachweisbar. Am  
ehesten könnte es sich um ein Feld-

kreuz oder einen Bildstock gehandelt  
haben, der dann in der Sage zur Ka-  
pelle „erweitert“ wurde.

Die Geschichte vom „Herrgöttle  
von Biberach“ hat mit der Sage vom  
Burrenmännle nur einen losen Zusam-  
menhang. Es ist eigentlich keine Sage,  
sondern ihr liegt eher ein Schwank  
oder eine Anekdote zugrunde.

Bei dem in der Geschichte erwähnten  
„Herrgöttle von Biberach“ handelt  
es sich wohl um Unkenntnis oder eine  
Verwechslung. Sicherlich war die Re-  
densart vom „Herrgöttle von Bibe-  
rach“ in unserer Gegend gebräuchlich  
und die vorliegende Geschichte lokalisiert  
es in der Gegend von Biberach  
an der Riß. Doch das „Herrgöttle von  
Biberach“ ist anderswo zu Hause.

Im schwäbischen Sprachraum gibt  
es vier Biberach und fünf Biberbach.  
Zwei davon werden mit dem „Herr-  
göttle von Biberach“ in Zusammen-  
hang gebracht: Biberach an der Riß  
und Markt Biberbach bei Augsburg:

„Es ist sehr verdächtig, dass von  
den württembergischen Biberachern  
niemand eine Erklärung weiß, wenn  
man sie nach ihrem Herrgöttle und  
seiner Geschichte fragt.“<sup>7</sup> Es gibt auch  
keinerlei Hinweise auf eine Wallfahrts-  
kapelle im Burrenwald.

Bessere Karten haben die  
bayerisch-schwäbischen Biberbacher.  
Sie haben seit dem 16. Jahrhundert  
eine Wallfahrtskirche, in der ein al-  
tehrwürdiges Kreuz verehrt wird. Die  
Wallfahrt zum „Herrgöttle von Bibe-  
rach“ war früher sehr beliebt und be-  
kannt. So spricht alles dafür, dass das  
„Herrgöttle von Biberach“ nach Bibe-  
rach in Bayern gehört, die Biberacher  
haben es sich sozusagen widerrechtlich  
angeeignet.<sup>7</sup> Doch die nette Ge-  
schichte mit den kalten Füßen gehört  
ohne Einschränkung den Biberachern.

#### Literatur

- 1 Neue Herder Bibliothek, Bd. 13, Lite-  
ratur, Freiburg 1973.
- 2 Knaurs Großer Bibelführer, Mün-  
chen 1985.
- 3 Kleines Stuttgarter Bibellexikon,  
Stuttgart 1969, KBW.

- 4 Wolfrum, Taschenbuch des  
Deutschunterrichts, Esslingen 1972,  
Schneider.
- 5 Angele, Ringschnait 1083 bis 1983,  
Biberach 1983, Stadt Biberach.
- 6 Pleticha/Müller, Höhlen, Wunder,  
Heiligtümer, Freiburg 1994, Herder.
- 7 Weitnauer, Aus dem weißblauen  
Schwabenlände, Kempten 1968,  
Verlag f. Heimatpflege, Kempten.
- 8 Domdey, meine Straße, Biberach  
2000, Biberacher Verlagsdruckerei.
- 9 Knaurs Lexikon der Symbole, Mün-  
chen 1998.
- 10 Sagen, Märchen, Legenden und  
Aberglaube, Leutkirch 1987, Schwä-  
bische Zeitung.
- 11 Schaaf, Sagen und Schwänke aus  
Oberschwaben, Konstanz 1968, Ro-  
sengarten.
- 12 Erath, Mettenberg, Mettenberg  
1974, Gemeinde Mettenberg.
- 13 Sagen aus dem Landkreis Krumbach,  
Krumbach 1956, Heimatver-  
ein Lkr. Krumbach.
- 14 Schuster, s'Wetterglöckle, Metten-  
berg 1983, Selbstverlag.
- 15 Bleicher, Zwei Franzosenkreuze im  
Banloch, Manuskript.
- 16 Reiners, Der ewige Brunnen, Mün-  
chen 1955, Beck.
- 17 Walther, Schwäbische Volkskunde,  
Frankfurt/M. 1980, Weidlich.
- 18 Fischer, Schwäbisches Handwörter-  
buch, Tübingen 1986, Laupp/Mohr.
- 19 Die Neue Herder Bibliothek, Herder-  
Lexikon, Freiburg 1970 ff.
- 20 Jörg, Der Landkreis Krumbach, Bd.  
3, Volkskunde, Weißenhorn 1972,  
Konrad.
- 21 Herder Lexikon, Symbole, Freiburg  
1978.
- 22 Lexikon für Theologie und Kirche,  
Freiburg 1938, Herder.
- 23 Mohr, Lexikon der Symbole, Köln  
1984, Diederichs.
- 24 Weitzmann, Sämtliche Gedichte in  
schwäbischer Mundart, Munderkin-  
gen 1964, Selbstverlag Locher.
- 25 Pellens/Petzoldt, Historische Sagen  
im Unterricht, Freiburg 1978, Her-  
der.

#### Bildnachweis

- S. 84 Aus: Germanische Göttersagen,  
München 1968.  
S. 87 Aus: Sagen aus dem Landkreis  
Krumbach, Krumbach 1956.  
S. 89 Kreisarchiv Biberach.